

Format de citation

Wallnig, Pia: Rezension über: Kurt Andermann (ed.), Neipperg. Ministerialen. Reichsritter. Hocharistokraten, Epfendorf: bibliotheca academia Verlag, 2014, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, 123 (2015), 2, S. 564-566, DOI: 10.15463/rec.1189719156

MITTEILUNGEN
DES INSTITUTS FÜR
ÖSTERREICHISCHE
GESCHICHTSFORSCHUNG

copyright

Cet article peut être téléchargé et/ou imprimé à des fins privées. Toute autre reproduction ou représentation, intégrale ou substantielle de son contenu, doit faire l'objet d'une autorisation (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

verantwortlich gewesen seien. Je mehr man allerdings bei solchen aus ganz unterschiedlichen Quellen gewonnenen Indikatoren eine Gesetzmäßigkeit sucht, desto problematischer wird der Zugriff. Den Hauptteil des Bandes nimmt eine Liste von Städten mit Nikolaikirchen ein, die von einer Einleitung in die diversen Probleme und Forschungsstände sowie einer Auswertung umschlossen ist. Diese Liste könnte sehr nützlich sein, wäre sie auf der Grundlage eines einheitlichen, alle sachdienlichen Aspekte umfassenden Fragenkatalogs erstellt. Dies ist leider nicht der Fall. Blaschke versucht, dem Quellenproblem für die Frühzeit beizukommen, indem er nicht nur Urkunden heranzieht, sondern auch späte Erwähnungen, die aufgrund topographischer Überlegungen auf höheres Alter des Patroziniums hinweisen könnten – grundsätzlich wohl wissend, daß es sich bei all diesen Hinweisen eben nur um Indikatoren, nicht um eindeutige Belege handeln kann. Wenn man weiter von einer Gruppenaffinität bestimmter Patrozinien ausgeht und auch daraus eine genetisch-chronologische Indikatorfunktion ableitet, dann kommt man schnell dazu, Lücken füllen zu wollen und sowohl das Maß, in dem man dies tun muss, als auch die Vorsicht, die man bei Kettenargumentationen walten lassen muss, aus den Augen zu verlieren. Dass das hier geschehen sein könnte, legt die Ausgestaltung der Liste nahe: Viel zu selten, jedenfalls keineswegs konsequent, wird die Diskrepanz zwischen Ersterwähnung des Patroziniums und Baudatierung der fraglichen Kirche thematisiert, ja zu oft wird nicht nachgewiesen, wann das Patrozinium tatsächlich ersterwähnt ist. Blaschkes Ansatz ist weiterhin von einem Raum aus gedacht, in dem ethnische und rechtlich differenzierte Gruppen an der Stadtentstehung mit ihren eigenen Kirchengründungen beteiligt waren, offenbar Grundlage dafür, dass diese unterschiedlichen Kirchen meist zugleich Pfarrkirchen wurden. Die fremden Kaufleute mit ihren Siedlungen fügen sich in dieses Bild ein, und so nimmt Blaschke an, daß „die damals entstandenen Kaufmannssiedlungen als eigenständigen Siedlungs- und Verfassungstyp und als Frühform der europäischen Stadt“ anzusehen sind. Ob das verallgemeinerbar ist, steht dahin – sicher aber hätte man zur Überprüfung regelhaft auf die kirchenrechtliche Qualität der Kirchen mit Nikolaus-Patrozinium achten müssen. Stadthistoriker wissen, welch disparates Bild Städte vor allem in den Details ihrer sozialen und rechtlichen Zusammensetzung bieten – und dass die Forschungssituation mit den Fragen, die an das überlieferte Material und hier nicht zuletzt die Stadtentwicklung gestellt werden, ähnlich weitgestreut ist. Um so wichtiger ist es, die vorhandene Literatur zu sichten und zu verarbeiten – wenn man dann, hier nur ein einziges Beispiel, für die Nikolaikirche (stets nur Kapelle, nie Pfarrkirche) in Frankfurt am Main als einziges den Kirchenführer „Türen öffnen sich“ heranzieht statt die vorhandene, relativ neue einschlägige wissenschaftliche Publikation, dann läuft man Gefahr, indikative Details zu übersehen: Nikolaus war im 12. Jahrhundert ein höchst beliebter Heiliger, nicht zuletzt bei Kaufleuten und ebenso z. B. bei den Burgbesatzungen staufischer Ministerialer und liegt daher für die Kapelle einer königsnahen staufischen Pfalz nahe – all das unter der Voraussetzung, dass das Patrozinium überhaupt ins 12. Jahrhundert zurückgeht, was nicht belegt ist. Ein interessantes Buch ist entstanden, eine kühne These, die als solche sicher nicht zu halten sein wird und die schon gar nicht durch Wiederholung als bewiesen gelten sollte, die aber hoffentlich Nachforschungen vor Ort auslösen wird – denn die Patrozinien haben eine Bedeutung für die Stadtgeschichtsforschung.

Hagen

Felicitas Schmieder

Neipperg. Ministerialen. Reichsritter. Hocharistokraten, hg. von Kurt ANDERMANN. (Kraichtaler Kolloquien 9.) bibliotheca academia Verlag, Epfendorf 2014. 228 S., 3 Stammtafeln, 28 Abb. ISBN 978-3-928471-98-5.

Der vorliegende Band bietet einen Überblick über die Geschichte der Familie Neipperg von den Anfängen des Hauses im Hochmittelalter bis ins 20. Jahrhundert und zeichnet den Aufstieg der Familie aus der Ministerialität in die Reichsritterschaft und danach im 18. Jahr-

hundert in die Hocharistokratie nach. Das Buch ist Teil der Publikationsreihe der „Kraichtaler Kolloquien“ und entstand nach den Angaben des Herausgebers Prof. Dr. Kurt Andermann im Vorwort aus der Diskussion von vier Autoren des Bandes, die anlässlich einer Tagung der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster zusammengekommen waren. Die Idee war, sich im Rahmen eines Kraichtaler Kolloquiums mit der Familie Neipperg zu beschäftigen und dann dazu einen Band zu publizieren. Die Tagung mit dem Titel „Neipperg: Ministerialen – Reichsritter – Hocharistokraten“ fand vom 20.–22. April 2012 in Kraichtal-Godesheim statt, die gleichnamige Publikation erschien im Jahr 2014. Von Seiten der Familie Neipperg wurden sowohl Tagung als auch Publikation unterstützt.

Der Band enthält acht Aufsätze nebst Vorwort, Verzeichnis der Autoren und Tagungsteilnehmer sowie Personen-, Orts-, Sach- und Begriffsregister.

Der erste Aufsatz von Christian Wieland mit dem Titel „Publizistische Reflexionen über Adel im Alten Reich“ beschäftigt sich generell mit Schriften zum Adel vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, sowohl anhand von Texten, die von Adeligen selbst geschrieben wurden, etwa Dissertationen, Genealogien und Familiengeschichten, wie auch anhand von Texten, die im Auftrag von Adeligen von bürgerlichen Rechtsberatern verfasst wurden. Der Text bietet einen guten Einblick in die Strategien, durch welche sich der Stand der Reichsgrafen und Reichsritter publizistisch darstellen und abgrenzen wollte.

Die folgenden beiden Aufsätze widmen sich dem Haus Neipperg im Mittelalter. Bei Jörg Schwarz geht es um die Anfänge der Familie, im Beitrag von Kurt Andermann um die, wie es im Titel heißt, „Herrschaftsverdichtung und Selbstbehauptung“ vom 14. bis ins 16. Jahrhundert, einer Zeit, in der die Neipperg ihren Besitz erweiterten und konsolidierten. Sie verstanden es auch, sich durch Eheschließungen und Ämter erfolgreich mit anderen Rittergeschlechtern zu vernetzen.

Die Reformation bildete auch im Kraichgau und innerhalb der Familie einen beträchtlichen Einschnitt. Die Neipperg konvertierten, wie auch zahlreiche andere Ritterfamilien der Gegend, zum Luthertum und richteten sich an Württemberg aus, wie Hermann Ehmer in seinem Aufsatz belegt und einen Überblick darüber gibt, welche protestantischen Prediger in Schwaigern tätig waren.

Die größten Veränderungen für die Familie kamen aber im 18. und frühen 19. Jahrhundert. In der Publikation wird dies dadurch ersichtlich, dass es für diese Zeit insgesamt drei Aufsätze mit unterschiedlicher Thematik gibt.

Horst Carl beschreibt den Aufstieg der Familie durch die militärischen Karrieren namentlich von Eberhard Friedrich von Neipperg und seinem Sohn Wilhelm Reinhard. Ersterer stellte 1698 ein Infanterieregiment auf und erlangte durch seine militärischen Erfolge Zugang zum Kaiserhof in Wien, letzterer brachte es zum Erzieher und Berater des späteren Kaisers Franz Stephan und stieg bis zum Feldmarschall auf.

Dieser Aufstieg mit direktem Zugang zum Wiener Hof wirkte sich auf die gesamte Familie aus. Die Neipperg wurden wieder katholisch und versuchten in Wien sowohl durch Heirat in den böhmisch-österreichischen Hochadel, als auch mit dem Erwerb eines Palais auf der Freyung in der Hofgesellschaft Fuß zu fassen. Gleichzeitig blieben sie aber auch ihrem Stammsitz treu und bauten das Schloss in Schwaigern aus. Die Bautätigkeit der Neipperg als Bewältigungsversuch ihrer räumlichen und sozialen Neuorientierung, also sowohl der Erwerb des Wiener Palais als auch die Umbauten in Schwaigern, bilden den Inhalt von Johannes Süßmanns Beitrag, in welchem er anschaulich darstellt, wie man anhand von Bautätigkeit an Schlössern und dem Erwerb von Immobilien die Ambitionen einer Familie darstellen kann. Der Autor benutzt als Vergleich zu den Neipperg die ebenfalls im 18. Jahrhundert am Wiener Hof reüssierende Familie Schönborn, die sich im Gegensatz zu den Neipperg durch eine exzessive Bau- und Erwerbstätigkeit auszeichnete.

Auch William Godsey Jr. beginnt seine Ausführungen im 18. Jahrhundert, beschreibt dann aber unter dem Titel „Strategie und Zufall. Der österreichische Aufstieg des Hauses Neipperg (18.–20. Jahrhundert)“ vor allem die neuerliche Wende, die die Geschichte der Familie Anfang des 19. Jahrhunderts nahmen, als Adam Albert Neipperg sich in zweiter Ehe mit der österreichischen Kaisertochter Marie Louise verband. Unter Adam Alberts Vater Leopold hatte es noch so ausgesehen, als würde die Familie durch dessen diplomatischen Dienst finanziell ruiniert zu einer Rückkehr nach Schwaigern gezwungen sein. Aber durch die Verbindung Adam Alberts mit Marie Louise rückten die Neipperg endgültig in die österreichische Hocharistokratie vor, der einzige Sohn der beiden begründete den Familienzweig der Fürsten von Montenuovo, und der bedeutendste Vertreter dieser Linie war der letzte Obersthofmeister von Kaiser Franz Joseph Alfred Fürst von Montenuovo. Bezeichnend für die Dualität der Familie widmeten sich aber die vier Söhne von Adam Albert aus seiner ersten Ehe auch wieder dem Familienbesitz in Schwaigern, auch wenn sie alle Ehen mit Frauen aus dem böhmisch-österreichischen Adel eingingen. Diese „Rückkehr“ ging im 20. Jahrhundert auch mit einer verstärkten Hinwendung zum wilhelminischen Deutschland einher. Mit diesem Thema beginnt der letzte Beitrag, verfasst von Reinhard Graf von Neipperg, der sich der Familiengeschichte im 20. Jahrhundert widmet und einen Überblick über die Entwicklung der Familie in der Weimarer Republik, der Zeit des Nationalsozialismus und der Bundesrepublik gibt.

Insgesamt bietet der Band einen gelungen Abriss der Familiengeschichte der Neippergs und arbeitet sehr schön den Wandel von den, wie William Godsey Jr. schreibt, „evangelischen Reichsrittern im relativ überschaubaren schwäbischen Rahmen, die in Wien zu Hocharistokraten europäischen Formats wurden“, heraus. Dieser auch im gesamthistorischen Vergleich interessante Aufstieg der Familie wird im Band breit dargestellt, wodurch dieser die Interessen der Regionalgeschichte abdeckt, zugleich aber auch der internationalen Adelsforschung wertvolle Anknüpfungspunkte bietet.

Wien

Pia Wallnig

Peter ŠTIH, *The Middle Ages between the Eastern Alps and the Northern Adriatic. Selected Papers on Slovene Historiography and Medieval History. (East Central and Eastern Europe in the Middle Ages, 450–1450, 11.)* Brill, Leiden–Boston 2010. 463 S., 17 s/w-Abb. ISBN 978-90-04-18591-3.

Der anzuzeigende Band vereint in sich 18 Beiträge aus der Feder des Professors für Mittelalterliche Geschichte und Historische Hilfswissenschaften an der Universität Ljubljana, die ihre Erstveröffentlichungen in den Jahren zwischen 1995 und 2010 zum überwiegenden Teil in slowenischer Sprache erfuhren. Neben einigen wenigen ursprünglich in Deutsch publizierten und hier ebenfalls ins Englische übersetzten Artikeln werden damit grundlegende Aufsätze eines der ausgewiesenen Experten der Geschichte des südöstlichen Alpenraums auch einem breiteren Rezipientenkreis erschlossen, der sich aufgrund der Sprachhürde bislang mit Abstracts hatte begnügen müssen. Zusätzlich wird der Gehalt der vorliegenden Übersetzungen noch durch die erfolgte Überarbeitung und Aktualisierung der in drei Themenkomplexen strukturierten Aufsätze gesteigert. Vier Untersuchungen zur slowenischen Historiographie und deren vielfach mythenbeladener Darstellung der Genese der slowenischen Nation formen ein erstes thematisches Großkapitel (S. 7–83). In gewohnter Manier lässt Štih in dieser heiklen Frage souverän seine Quellen sprechen und zeigt mit methodischer Brillanz, was historische Zeugnisse zu leisten in der Lage sind – und was nicht. Das gleiche gilt natürlich auch für den zweiten und mit acht Beiträgen umfangreichsten Abschnitt, der um die frühmittelalterliche slawische Siedlungstätigkeit, die Gens der Karantanen und Frühformen von Herrschaftsdurchdringung bzw. „Staatlichkeit“ im Südostalpenraum kreist (S. 87–229). Der dritte, inhaltlich am wenigsten homogene Abschnitt der Sammlung illustriert in beeindruckender Wei-